

Peter Schwanz
Herbstgeflüster

edition exemplum

Peter Schwanz

Herbstgeflüster
oder
Zur Selbstverständigung
in widerständiger Welt

Gedichte

ATHENA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2018

Copyright © 2018 by ATHENA-Verlag,
Mellinghofer Straße 126, 46047 Oberhausen
www.athena-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung: Druckpunkt Ruhr, Castrop-Rauxel

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)

Printed in Germany

ISBN 978-3-7455-1035-5

Gewidmet all denen, die mir ebenso freundlich wie hilfreich zugetan waren und damit Voraussetzung und Bedingung für mein Befaßtsein mit Lyrik schufen bzw. gewährten, wobei natürlich nur einige wenige Namen für durchaus noch weitere stehen – und also nur gleichsam stellvertretend für diese anderen zu nennen sind:

Kurt Hoßfeld †, Gertraude Jansen geb. Wegerich, Lothar Schley †, Alfred Dedo Müller †, Kurt Rudolph, Jacob Jervell †, Carl Heinz Ratschow † und, nicht zuletzt, Rolf Duscha.

Warum verplempern wir unser Leben, vergeuden wir unsere Kraft, verzetteln wir unser wahres Gut an Vorgeblichkeiten und Lügereien und leeres Getu? Warum machen wir auf diese Art und Weise uns absichtlich zunichte, während wir doch Freude und Liebe und Schönheit begehren, und *die* sind doch allenthalben um uns ... Warum leben wir denn in Scham und Angst, wenn es in Wirklichkeit gar nichts gibt, vor dem wir uns zu ängstigen oder dessen wir uns zu schämen brauchen? ... Was ist's denn ... , daß wir uns selber wegwerfen und dem Tod nachjagen, ... immer Fremdlinge in der Welt sind und einander nie erkennen und voller Angst und Scham und Haß und Falschheit leben, während wir doch Liebe begehren? Warum denn? Warum? Warum? Warum?

Ungläubig-entsetzt und dumpf-benommen lag sie da; die Dunkelheit war um sie, war in ihr, erfüllte sie, und nun schien es ihr plötzlich, als gäbe es eine ungeheure und böswillige Lebensmacht, die die ganze Menschheit im Bann halte und die Menschen zur Selbstvereitelung zwänge. Ihr schien, alles im Leben ... sei verzerrt und verderbt und zufällig und das ganze Dasein sinnlos.

Tausend Bilder aus ihrem Leben schwärmten nun in ihr auf, und sie sah sich selber mit dem furchtbaren Abstand eines Zuschauers, sah sich selber im dunklen und schwermütigen Licht der Zeit ...

Und plötzlich überkam es sie wie eine furchtbare Offenbarung. Sie sah das Wunderliche und Geheimnisschwere des Menschenlebens ein. Sie spürte ringsumher in der Dunkelheit die Gegenwart von zehntausend Menschen, deren jeder zu Bette lag und allein war und nackt, und die alle zusammen im Herzen der Nacht und des Dunkels wie *ein* Wesen wurden, das ganz so wie sie in den Laut der Stille und des Schlafs hineinlauschte. Und plötzlich war ihr nun, alle diese einsamen, fremden und unbekanntem Leute, die da wach lagen, wären ihrem Wissen nahegerückt, und sie spräche zu ihnen, und jene sprächen zu ihr, und hin und her über den Anger des Schlafs sprächen sie Worte miteinander, die sie nie zuvor gesprochen hatten, und sie kenne nun Menschen wie nie zuvor, Menschen in aller dunklen und nackten Einsamkeit und ohne Falschheiten und Vorspiegelungen. Und nun schien ihr, wenn die Menschen nur alle ins Dunkel hineinlauschen und die Sprache ihres nackten, einsamen Geists durch die Nachtstille senden wollten, dann würden aller Irrtum, alle Falschheit und alle Verwirrtheit aus dem Dasein schwinden, und ein jeder würde dann das Leben, das er suchte und noch nicht gefunden hätte, finden.

»Könnten wir's nur!« dachte sie. »Könnten wir's nur!«

Thomas Wolfe

Noch immer munter bewegt

<SELBSTERMAHNUNG>

Werd nun gelassen! und sieh zu,
wie sich die Welt geschickt verkleidet,
bis sie ihr frühes Sein bestreitet,
zu dem – zu viel gehörte; ... tu

ihr den Gefallen: und gib Ruh!
wenn sie auch dich kaum noch begleitet
– sieh vielmehr, wie der Raum sich weitet,
der dich ... entläßt; werd endlich – du

in solchen Wechsels Spiel: das nie
zu enden scheint; sei unbedacht
... und laß dich gänzlich außer Acht!

siehst du dich klar in Augen stehen,
die, ob auch Jahre kommen, gehen,
dich halten, als gäb's nichts als sie.

24. September 2005

UND ALS ICH DIR MEIN HERZ GESCHENKT,
war's, als ich dich erst flüchtig kannte,
und mein noch manche Dinge nannte,
die, ständig von mir eingeschränkt

und weiter an den Rand gedrängt,
– mir dennoch Halt warn: wie Verwandte
zuweilen; – bis mich überrannte,
... was nun statt meiner in mir denkt,

mein Fühlen, Sinnen ganz mit sich
erfüllt; zwar noch nicht nötigt, mich
auch bloß von fern bedroht zu fühlen,

– nur daß ringsum die einst so kühlen
Regionen jäh im Herbstlaub – glühn,
... zu mild, sie nicht verstört zu fliehn.

27. Oktober 2004

HERBST HAT MICH AUFGESCHRECKT,
... und ist noch gar nicht da;
was mir schon immer nah
war, hat mich – aufgeweckt

und jedenfalls bezweckt,
daß ich auf einmal sah,
wie wohl auch mir geschah:
der ich kaum angeeckt

war; ... oder immerhin
glaube, es nicht zu sein,
– läßt mich ein Lächeln ein,

das mich behutsam – fort-
nimmt: ohne Zeit und Ort
sein läßt ... in anderm Sinn.

4. September 2005

Der Tropfen fällt; ein neues Stadium ist erreicht: Ein Stadium nach dem andern. Und warum sollten Stadien je zu Ende sein? Und wohin führen sie? Zu welchem Schluß?

Virginia Woolf

SOMMER WARF MICH AUS DER BAHN:

und nun warte ich gelassen
auf den Herbst, wie er mich fassen,
halten, sich an mich heran-

zwängen wird nach jener Glut,
die mir fast das Herz versengte;
mich zu jenem Punkt hin drängte,
... wo Verzweiflung jäh in – Mut

– umschlägt: zügelloser Wut
ausgesetzt; doch, widerstehend,
siehst du, was, schon untergehend,

sich erst, still zu fremder Hut
Zuflucht nehmend, ganz – zu finden
scheint: bald wie ... im Nichts zu – gründen.

21. September 2005

WINDZAUBER

1

Wind hat mich eingekreist
mitten im Sonnenbrand,
bezwang mich wie ein Land,
das nur noch er bereist;

und plötzlich anders heißt,
bald niemand mehr bekannt
– von Einem umbenannt,
den du der – Lüge ziehst,

– weil Er beim Namen nennt,
... was sich erst ganz erkennt,
wenn einem kalt und heiß

wird; man auf einmal weiß,
– wer da statt meiner wohnt,
mich rücksichtslos ... entthront.

23. September 2005

Steh nun den letzten A stern bei,
starrt Tod uns unverwandt entgegen:
auf Beute aus, wo's an Verwegen-
heit mangelte, im wilden Schrei

des Herbstes mitzuziehn, ... als sei,
herausgelöst von hartem Regen,
man doch noch immer zu entlegen,
von allem und sich selbst los, – frei

mit dem zu treiben, was vielleicht
schon bald in – andre Räume reicht:
so unbekannt, wie Traumregionen

es bleiben; ... dennoch zu bewohnen,
läßt fremder Augen warmer Schimmer
uns in sie – ein, ... als wär's für immer.

7. November 2004

Seit die Sonne sank
in zu milde Glut,
... liegen Nerven blank,
– werd ich Dingen gut,

die ich eben noch,
als mir fremd, ... kaum sah;
ihnen plötzlich – nah:
uns ins gleiche Joch

längst gezwungen wissend,
... als sei es zu tragen
in der Winde Jagen,

– das zu Ende geht;
sich in Nebeln dreht:
Traumes Fahne hissend.

19. Oktober 2004

Bleib unbesorgt, geht jetzt das Jahr,
wie üblich, rasch zur Neige,
starb schon der Vögel Lied, und wird
die letzte Rose Spiel des Winds,
der sie zu blättern, brechen sucht,
sich dir als Rauhref in dein Haar
stiehlt; dort noch weiteres zu finden
hofft: wie im Tönen einer Geige,
... in das sich ab und zu verirrt,
was an das Singen eines Kinds
erinnert, – wissen wir auch längst,
daß es des Winds Gesang ist;

... und

dazwischen Flüstern, wie es war,
als man noch dies und das erwog,
– doch stiller Mut befahl zu warten
auf ein – ganz andres: und dem Sog
zu widerstehn der blinden Flucht
ins Ungewisse;

– nichts zu binden
an Worte, die das Ohr, der Mund
noch kennt ... im stillen, leeren Garten,
den du mit deinem Schritt beengst.

26. November 2006

In den Alleen tobt der Wind,
jagt allerletzte Träume fort
– lang ein Zuhause' uns, fast ein Ort
vergeßner Tage, leicht und lind;

so daß wir, seiner bar, nichts sind
als Spukgestalten: bloß noch dort
zu finden, wo ein spätes Wort,
kaum mehr als Nachhall, jetzt geschwind

... verklingt; – und läßt uns so allein,
wie auf besonntem Strand ein Stein
im Sommer lag, ... der bald verschwand,

fast spurlos wegsank; ... und es fand
sich nichts als, still verwehend, ein
nur schwacher Abdruck ... vag im Sand.

7. Dezember 2004

Es gibt eine Zeit meines Geistes, da bin ich gleichsam Herr in ihm; und es gibt eine Zeit, da bin ich nichts. Was geschieht zwischen diesen beiden Zeiten? – In der *einen* gebe ich die Richtung an, halte fest, weise zurück, spähe aus. In der *andern* geht etwas vor mit mir, verändere ich mich, stoße ich an.

Paul Valéry

Uns aber, wo wir Eines meinen, ganz,
ist schon des andern Aufwand fühlbar.

... Wir kennen den Kontur
des Fühlens nicht: nur, was ihn formt von außen.

Rainer Maria Rilke

6

Daß längst auch ich so weit
bin, allem zu entfallen,
verrät nun das Verhalten
der Worte: nicht bereit

schon seit geraumer Zeit,
sich – in ein Herz zu krallen,
das noch gewillt wär', – allen
Gefahren trotzend, Leid

– zu teilen; ... aufzunehmen,
was andern Lebens Feuer
umlohte: es zu scheuer

Gestalt im Wind zu schüren,
... bis wir uns nicht mehr schämen,
nichts ... außer ihm zu spüren.

5. November 2004

In fast schon blattlosen Ästen
spielen sich Herbstwinde ein
– Boten von anderem Sein,
aufreißend über den Resten

dessen, – was noch nach uns greift;
... wir aber langsam verlassen,
seit wir uns selbst nicht mehr fassen:
in einer Stunde gereift,

die wir ... nur zögernd bewohnen,
weil wir auf einmal vermissen,
– worum nun andere wissen;

... und wird uns, uns wie bestohlen
fühlend, sogar noch befohlen,
jene mit uns zu verschonen.

18. Oktober 2003